

Soll Religion ethische Basis sein?

HEUTE Paolo Becchi, Katholik und Professor an der Uni Luzern, ortet ein gesellschaftliches Comeback der Religion. Und er warnt davor, dieses grundsätzlich zu bekämpfen.

INTERVIEW ARNO RENGGLI
arno.renggli@luzernerzeitung.ch

Paolo Becchi, wo sehen Sie das Comeback der Religion? Eher als öffentliches Thema im Zusammenhang mit multikulturellen Konflikten? Oder in vermehrter Religiosität der Menschen?

Paolo Becchi: Ich bin überzeugt, dass individuelle Religiosität auch in unserer westlichen Welt wieder eine grössere Rolle spielen wird. Mich interessiert aber vor allem die Religion als öffentliche Angelegenheit. Und wie wir mit deren wachsender Bedeutung umgehen.

Weshalb spielt Religion für die Menschen wieder vermehrt eine Rolle?

Becchi: Es hat sicher auch damit zu tun, dass die gesellschaftspolitischen Ideologien kriseln. Der Kommunismus etwa ist gescheitert, zunehmend erleben wir aber auch, wie der Liberalismus an seine Grenzen stösst. Der Nationalstaat erlebt seinen Untergang, die Politik versagt. Die Menschen suchen wieder vermehrt anderweitig nach Orientierung.

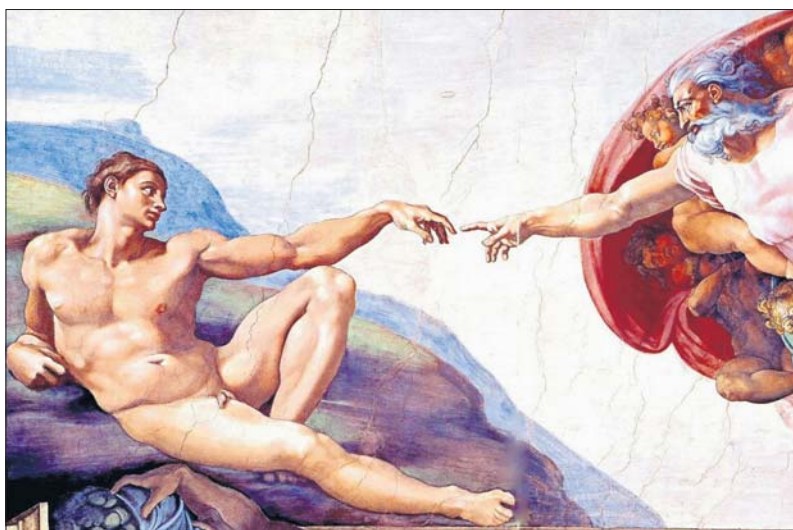
Religion wird also auch gesellschaftlich wieder wichtiger. Doch wollen wir das überhaupt? Sollte die Religion nicht besser strikte im Privaten bleiben?

Becchi: Meiner Ansicht nach würden wir damit eine wichtige Quelle gesellschaftlicher Debatten verlieren. Es gibt Themen wie Genmanipulation oder sehr technische Anwendung von Medizin, wo wir vielleicht bereits zu weit gehen und wo religiös abgestützte Konzepte wie die Unverletzbarkeit des Lebens wertvoll sind.

Braucht es diese religiöse Abstützung überhaupt? Sind zum Beispiel die Menschenrechte nicht genug ethische Basis für unsere Gesellschaft?

Becchi: Gerade die Menschenrechte sind in der Menschenwürde begründet, die ein theologischer Begriff ist. Diese könnte eine Art Grundnorm für rechtliche und moralische Ordnungen sein, eine Brücke zwischen Glauben und Wissen, zwischen Religion und Politik schlagen.

Aber Menschenwürde heisst in der jüdisch-christlichen Tradition etwas ganz anderes als etwa aus islamischer Sicht. Wie kann sie eine gemeinsame ethische Basis sein?



Die Grundnorm der Menschenwürde könnte man mit der Sonderstellung des Menschen vor Gott begründen (Michelangelos Gemälde in der Sixtinischen Kapelle).

Becchi: Aus jüdisch-christlicher Sicht ist der Mensch nach dem Ebenbild Gottes geschaffen, ist dadurch der Mittelpunkt der Schöpfung und verfügt wegen dieser privilegierten Stellung über die Würde. Dies gilt aber unabhängig von seinem Glauben für jeden Menschen, was die Möglichkeit einer gemeinsamen ethischen Basis in sich birgt. Es stimmt allerdings, dass im Islam der Mensch nicht das Ebenbild Gottes ist. Trotzdem ist auch hier der Mensch der Träger der Würde, denn er ist das einzige Geschöpf, das mit Gott eine Abmachung getroffen hat.

Jedoch unterscheidet sich unser Menschenbild stark vom islamischen.

Becchi: Unvereinbar ist die islamische Auffassung der Würde mit der westlichen, die sehr stark mit Freiheit, Unabhängigkeit und Selbstbestimmung des einzelnen Individuums verbunden ist.

Aber genau das möchten wir doch auf keinen Fall preisgeben.

Becchi: Verständlich, aber vielleicht gewichten wir diese Selbstbestimmung zu stark und zu einseitig. Vor allem aber scheint mir wichtig, dass wir uns vermehrt auf das Gemeinsame der Religionen konzentrieren. Und nicht immer nur auf das Unterschiedliche.

So etwas Gemeinsames ist die privilegierte Stellung des Menschen. Leiten wir daraus nicht zu sehr ab, dass wir uns die Erde und die Natur untertan machen und sie ausbeuten dürfen?

Becchi: Privilegiert heisst ja nicht, dass wir machen dürfen, was wir gerade wol-



«Vielleicht gewichten wir unsere Selbstbestimmung zu stark.»

PAOLO BECCHI, UNI LUZERN

len, und über alles herrschen können. Die Würde ist ja immer auch mit Verantwortung verbunden. Auch das könnte eine Gemeinsamkeit der Religionen sein.

Multikulturelle Konflikte zeigen sich aber auch in ganz konkreten Fragen.

Muss man nicht zumindest sagen, dass das Gesetz eines Landes über religiösen Gepflogenheiten zu stehen hat?

Becchi: Mit Sicherheit gibt es Dinge, die wir nicht tolerieren können. Beschneidungen von Mädchen etwa, welche klar im Widerspruch stehen zur Menschenwürde. In anderen Fällen, ich denke an Beispiele wie Kopftücher, religiöse Einrichtungen oder Symbole, sollte der Staat möglichst neutral sein. Und vor allem nicht darauf abzielen, die Religion ins rein Private zu drängen.

Die Geschichte hat aber immer wieder gezeigt, dass Religion, sobald sie eine gesellschaftspolitische Rolle spielte, fanatische, repressive Züge annehmen kann. Die allermeisten Menschen von heute wollen das auf keinen Fall mehr.

Becchi: Ganz klar, es gibt immer ein Risiko, dass Religion missbraucht wird. Dies gilt es zu verhindern. Wir wollen ja auch kein religiöses Gesellschaftssystem. Andererseits sehen gerade viele Intellektuelle in der Religion nur eine Gefahr. Dabei ist sie auch eine Chance.

HINWEIS

► Paolo Becchi (56) ist Professor für Rechts- und Staatsphilosophie an der Uni Luzern. Er ist Italiener, verheiratet und dreifacher Vater. ◀

Ein bleibendes Geschenk

Das grosse Fest der Geschenke ist vorbei. All die geschäftstüchtig oder liebevoll eingepackten Geschenke sind ausgepackt, das



Erika Trüssel über Schenken als Kultur des Füreinanders

bunt bedruckte Geschenkpapier, die glitzernden Bänder, Maschen und weihnächtlichen Accessoires haben den Weg der meisten irdischen Dinge genommen, sie sind im Abfalsack gelandet.

Ein Geschenk soll dem Empfänger, der Empfängerin zureifen: «Ich bin für dich da, ich will dir was sagen!» Das Schenken ist – nicht nur an Weihnachten – ein schöner Brauch, ein Stück Kultur des Zwei-

MEIN THEMA

ners und Füreinanders. Doch nicht nur die festliche Verpackung verschwindet, auch die Freude vergeht, und das Geschenk wird gegessen oder irgendwann entsorgt.

Eine längere Lebensdauer haben Geschenke, die nicht in den Regalen des Supermarktes stehen, sondern auf dem Gabentisch des Lebens liegen: Harmonie mit dem Partner, der Partnerin, familiäres Glück, treue Freunde, die Genesung nach schwerer Krankheit oder das Leben an sich.

Ein Geschenk hingegen überdauert Raum und Zeit, überspringt mit uns auch die Schwelle zum neuen Jahr: Gottes Liebe. Sie ist das Geschenk der Geschenke, einfach da, unverdient, unerschöpflich, unendlich. Das ganze Universum ist vom Geheimnis des sich verschenkenden Gottes durchzogen. An Weihnachten haben wir etwas davon erahnt, nun haben wir ein ganzes Jahr Zeit, mit und aus diesem Geschenk zu leben. Ich wünsche Ihnen und mir viel Kraft, Mut und Vertrauen dazu!

Erika Trüssel, Theologin, Wolhusen

NACHRICHTEN

25 000 Leute an Taizé-Treffen

BERLIN sda. Mehr als 25 000 junge Menschen, darunter 170 Schweizer, trafen sich am Mittwoch zum 34. Europäischen Treffen der ökumenischen Glaubensgemeinschaft von Taizé in Berlin. Unter dem Motto «Wege des Vertrauens» kommen bis zum Neujahr evangelische und katholische Jugendliche aus aller Welt zusammen. Geplant sind auch Treffen mit Politikern und Vertretern nicht christlicher Religionen.

Papst mahnt zu Solidarität

VATIKANSTADT sda. Papst Benedikt XVI. hat in seiner Weihnachtsbotschaft zu Frieden und Versöhnung aufgerufen. Vor Tausenden Pilgern sprach er sich im Vatikan für ein Ende der Gewalt in Syrien aus und appellierte zu mehr Hilfe für die Hungernden am Horn von Afrika. Generell rief er die 1,1 Milliarden Katholiken weltweit zur Solidarität mit Armen und Einwanderern auf.

«Weihnachten ist ein starkes Symbol»

GEWALT Nigeria verbucht über die Weihnachtstage einen traurigen Rekord. Trotzdem steht Nordkorea auf dem Index der Christenverfolgung weiterhin auf Platz 1.

BARBARA INGLIN
barbara.inglin@luzernerzeitung.ch

In Nigeria nimmt die Gewalt gegen Christen zu. Zuletzt wurden am Weihnachtstag bei einem koordinierten Anschlag über 40 Personen, die meisten davon Christen, getötet. Trotzdem ist Nigeria im Index der weltweiten Christenverfolgung des Jahres 2011 bloss von Platz 27 auf 23 vorgerückt. Spitzenreiter auf der von der Organisation Open Doors veröffentlichten Liste sind unverändert Nordkorea und der Iran. Markant vorgerückt sind Afghanistan (Rang 3 statt 6) und der Irak (Rang 8 statt 17).

Open Doors hat davor gewarnt, dass es in Nigeria an Weihnachten zu Anschlägen gegen Christen kommen wird. Eric Lecomte, die jüngsten Vorfälle haben Sie nicht überrascht?

Eric Lecomte: Leider nicht. Bereits letztes Jahr wurden in Nigeria an Weih-

nachten 80 Christen umgebracht. An Silvester elf weitere.

Wie gross ist die Angst vor Neujahr?

Lecomte: Nicht allzu gross. Die Islamisten haben es vor allem auf Weihnachten abgesehen. Es ist ein starkes symbolisches Zeichen, genau an diesem Tag einen Anschlag zu verüben. Für die Christen ist dieser Tag ein Symbol des Friedens. Das wollen die Islamisten zerstören.



«Die Anschläge kopieren Methoden von el Kaida.»

ERIC LECOMTE

Die radikal-islamische Gruppierung Boko Haram hat sich zu den Angriffen bekannt. Geht es hier um einen religiösen Konflikt?

Lecomte: Die Konflikte hängen auch damit zusammen, dass der christlich

geprägte Süden wirtschaftlich bessergestellt ist. Vor allem ist es aber ein religiöser Konflikt. Neu ist, dass eine kleine, gut organisierte Gruppe mit gezielten Terroranschlägen gegen Christen vorgeht. Sie wollen in ganz Nigeria die Scharia einführen. Im Norden haben bereits 1999 mehrere Bundesstaaten dieses islamische Rechtssystem eingeführt. Die Boko Haram wollen das auf das ganze Land ausweiten.

Gibt es eine Verbindung zu anderen islamistischen Gruppierungen wie el Kaida oder den Shabab-Milizen in Somalia?

Lecomte: Ich denke nicht. Aber die Boko Haram kopieren deren Methoden. Durch zeitlich koordinierte Bombenanschläge und hohe Opferzahlen erreichen sie eine grosse Aufmerksamkeit.

Wie ist der Rückhalt der Gruppierung in der muslimischen Bevölkerung?

Lecomte: Die Gruppe selber hat wohl nur einige hundert Mitglieder. Im Norden haben sie aber grossen Einfluss auf die Polizei und die Politik. Viele in der Bevölkerung sind unzufrieden, dass der Präsident Nigerias ein Christ ist. Das bringt den Islamisten Stimmen.

Wie reagieren die Christen?

Lecomte: Der Druck innerhalb der Gemeinde wächst, die bisher überwiegend friedliche Zurückhaltung aufzugeben. Ei-

nige Christen haben bereits angekündigt, Waffen einzusetzen, wenn sie in der nächsten Krise von Muslimen angegriffen werden. Wir versuchen sie zu motivieren, stattdessen die Vorfälle zu rapportieren, damit die Welt Kenntnis davon hat.

Kommt es auch im alltäglichen Leben der Christen zu Diskriminierungen?

Lecomte: Im muslimischen Norden sind Christen, wie auch Juden, Bürger zweiter Klasse. Sie können keine hohen Staatsposten erhalten. Letztes Jahr wurden im Norden die Häuser und Geschäfte von 2000 Christen zerstört. Rund 4000 Christen flohen aus ihren Heimatorten. Kirchen wurden zerstört. Personen, die zum Christentum konvertieren wollen, werden von der Familie verstossen.

Nigeria ist auf dem Weltverfolgungsindex der Christen von Platz 27 auf Platz 23 vorgerückt. Wird Nigeria gar Nordkorea von seinem Spitzenplatz als grösster Christenverfolger verdrängen?

Lecomte: Nein, denn in Nigeria ist trotz allem nur ein kleiner Teil der Christen in Gefahr. In Nordkorea leben rund 300 000 Christen, die alle bedroht sind. Sie würden getötet oder deportiert, wenn bei ihnen nur eine Bibel gefunden würde oder wenn sie sich aus religiösen Gründen versammeln würden. Das wird sich wohl auch unter dem neuen Machthaber nicht so bald ändern.